

## Bildung von und für Senioren

Öffentlicher Vortrag, gehalten am 14. April 2013 auf dem den „Bildungstag 50plus“ der Generationen Akademie Rheinland – GAR in der Fritz Thyssen Stiftung Köln.

---

Ich habe das Vergnügen, Ihnen am Ende eines langen und herausfordernden Tages von den aktuellen Erkenntnissen über Bildung von und für ältere Menschen zu berichten und zugleich die nicht ganz leichte Aufgabe, sie noch einmal auf eine Phase des Zuhörens einzuschwören.

Aber keine Sorge, ich werde jetzt nicht alle erreichbaren Bildungsangebote in Köln und Umgebung aufzählen und außerdem auch noch lobend auf alle irgendwie sichtbaren Formen von autodidaktischen Bildungsbemühungen hinweisen.

Dies wäre angesichts der vielen und sich ständig vermehrenden Orte, der Vielfalt der Ziele, Themenfelder und Bezüge eher ein wochenfüllendes als ein abendfüllendes Programm – und ich kann hier ja weder das eine noch das andere tun, also weder den Abend noch ein oder zwei Wochen füllen – es bleibt ja nur noch eine gute halbe Stunde.

Ich werde stattdessen versuchen, die vier häufigsten Angebotsformen für Menschen im Rentenalter zu charakterisieren und dann noch kurz auf deren erstaunlich große Differenz zu alltäglichen Bildungsvorstellungen und Bildungswünschen eingehen.

Zunächst und einleitend möchte ich aber in Erinnerung rufen, worüber in der gegenwärtigen alterswissenschaftlichen Diskussion Einigkeit besteht.

Einigkeit besteht darüber, dass das hervorstechende gemeinsame Kennzeichen von alten Menschen ihre starke und im Alternsprozess weiter fortschreitende Individualisierung ist.

Die Situation alter Menschen in Deutschland ist vor allem dadurch gekennzeichnet, dass äußere Zwänge zu konformen Verhalten nachlassen, weil die Altersrolle nicht eng und differenziert umschrieben festliegt.

Alter ist wie Kindheit und frühe Jugend deshalb eher durch Negativbestimmungen gekennzeichnet als durch Positivbestimmungen.

In Kindheit und früher Jugend befinden Menschen sich in einer Situation des Noch-nicht-Könnens, Noch-nicht-Dürfens, Noch-nicht-Müssens, Noch-nicht-Wahrgenommen-Werdens, Noch-nicht-Beteiligt-Seins, im Alter in der Situation des Nicht-mehr-Tuns, Nicht-mehr-Müssens, Nicht-mehr-Wahrgenommen-Werdens, Nicht-mehr-Beteiligt-Seins etc.

Positiv ist dagegen schwer zu sagen, wodurch Kindheit und frühe Jugend sowie Alter bestimmt sind.

In beiden Fällen wird das Noch-Nicht und das Nicht-Mehr pauschal auf das kalendarische Alter bezogen und nicht individuell auf seine Angemessenheit geprüft und entsprechend abgestuft. Dies ist nicht zuletzt im verfassungsrechtlichen Gleichheitsgrundsatz begründet, also der Gleichbehandlung durch das Gesetz.

Da die positiv gegenständliche Auslegung des Alters in fast allen Dimensionen unterbestimmt ist, richten sich die Bemühungen von alten Menschen nicht vorrangig darauf, eine Alters-

Rolle zu finden, zu übernehmen und auszufüllen oder sich dagegen zu wehren, sondern darauf, Verluste zu vermeiden. Dadurch, dass pauschale Zuschreibungen von Nicht-Mehr nur teilweise mit der ‚gefühlten Realität‘ der Individuen übereinstimmen, entsteht eine Grauzone des interpretatorischen Spiels, in der es möglich ist, sich situativ auf ein „Doch-noch-nicht--Nicht-mehr“ oder auf ein „Doch-schon--Nicht-mehr“ zu berufen.

Der Bezug auf das Nicht-Mehr, das überlagert wird von einem gefühlten Immer-Noch, erlaubt also einen strategischen Umgang mit Situationen, ein kalkulierendes Spiel mit dem eignen Alter in Form von Doing-Age und Un-Doing-Age – je nach Gusto und Gelegenheit.

Vorteil der bloß negativen Bestimmungen ist, dass Freiräume durch Unterbestimmung entstehen, die das Individueller-Werden fördern, zumindest nicht behindern, weil sie Non-Konformität mangels dezidierter Konformitätsvorstellungen nicht negativ sanktionieren.

Wenn die Rolle von alten Menschen nur durch das bestimmt wird, was sie nicht mehr sind, nicht mehr können, nicht mehr müssen, bleiben große Spielräume für Eigentümlichkeit.

Soweit das Umfeld in dem wir von Bildung von älteren und für ältere Menschen sprechen.

Mit der im Altern weiter fortschreitende Individualisierung und dem Nachlassen äußerer Zwänge zu konformen Verhalten wird es immer schwieriger Bildungsbedarfe und Bildungsbedürfnisse vorherzusehen.

Kurz: Die demografische Entwicklung stellt die Bildungsanbieter vor neue und bislang ungelöste Probleme.

Als Antwort auf diese Situation kann man derzeit vier sehr unterschiedliche Konzepte unterscheiden:

Nämlich

(1) ein Konzept, das sich an der Berufsausbildung bzw. an der Professionalisierung von Tätigkeiten orientiert und das deshalb eng verbunden ist mit den Vorstellungen,

- dass man Aufgaben nur lösen kann, wenn man entsprechend ausgebildet und qua Spezialisten-Beruf dafür zuständig ist,
- dass Dilettanten sich herauszuhalten haben,
- dass deshalb professionelle Problemlösungen auf Kosten von nicht-professionellen Problemlösungen ausgedehnt werden müssen,
- dass nur bezahlte Tätigkeiten etwas wert sind.

(2) ein Konzept das sich an advokatorischen Vorstellungen orientiert, also davon ausgeht, dass man stellvertretend für die Teilnehmenden ihre eigentlichen und wirklichen Interessen ins Zentrum der Angebote rücken muss, die sie selbst nicht erkennen, dass man auch erwachsene Menschen und Menschen im Rentenalter in gewisser Weise noch zu ihrem Glück zwingen muss,

(3) ein Konzept, das sich an der Humboldtschen Theorie der Menschen-Bildung orientiert, der Vorstellung, dass das Eigentümlichwerden unvermeidlich ist und dass diese qua Geselligkeit ohne vorgegebenen Zweck in wechselseitiger Anerkennung von Unterschieden gestaltet werden kann und gestaltet werden soll,

(4) ein Konzept, das sich an der Ermöglichung und dem Empowerment durch gemeinsame und selbstbestimmte Eigentätigkeit orientiert.

### Folgt man Konzept 1.

so steht ein qualifizierendes Angebot im Zentrum, das sich nicht oder zumindest nicht primär am gemeinsamen Alter der Teilnehmenden orientiert, sondern sich an Menschen richtet, die glauben, dass sie eine bestimmte zusätzliche Qualifikation brauchen, um in einem bestimmten Umfeld tätig werden zu können oder um sich selbst etwas Gutes zu tun, indem sie ihr Alltagswissen und –können auf ein professionelles Niveau anheben.

Ein typisches Beispiel hierfür sind die Zertifikatskurse für die Generation 50plus, die von der Generationenakademie Rheinland angeboten werden:

- Generationen-Manager Gesundheit „Bewegung im Alter“
- Generationen-Manager „Kultur- und Gästeführer“
- Generationen-Manager „Englische Sprache und Kultur“
- Generationen-Manager Naturheilkunde „Berater für integrative Medizin“
- Fitnesscoach 50plus
- Generationen-Manager „Betrieblicher Bildungsberater“
- Schreibwerkstatt „Autobiografie“
- Mentoren-Qualifikation zum Integrations-Coach

Interessierte und Teilnehmende müssen hierbei überzeugt sein oder überzeugt werden, dass sie auf diesem Wege zusätzliche Kompetenzen erwerben und dass sie diese auch brauchen. Das ist nicht ganz einfach, weil eigentlich jeder Mann und jede Frau auch ohne den Erwerb eines entsprechenden Zertifikats tätig werden darf, wenn er oder sie es sich zutrauen und wenn auch andere es ihnen zutrauen. Zertifikate sind nämlich anders als durch Zeugnisse bescheinigte Qualifikationen nicht mit speziellen Berechtigungen verbunden.

### Folgt man Konzept 2

so wird der Lebensabschnitt Alter selbst als Situation gefasst, die permanent Lern- und Bildungsanlässe hervorbringt. Im zweiten Schritt müssen dann Bildungsangebote nicht mehr direkt an das Lebensalter anknüpfen, sondern können sich auf altersassoziierte Defizite bzw. Potentiale beziehen.

So wird z.B. von Sylvia Kade betont, dass sich Leben im Alter insgesamt als eine Lern- bzw. Bildungsherausforderung interpretieren lässt, die sich aus zwei Quellen speist:

Zum einen ist der Prozess des Alterns von kritischen Lebensereignissen begleitet, die zugleich Entwicklungsaufgaben sind.

Zum anderen werden sozio-kulturelle Veränderungen als Lernzwänge interpretiert, denen alte Menschen nur begrenzt und meist nur auf Kosten ihrer sozialen Partizipation ausweichen können.

Kritische Lebensereignisse und sozio-kulturelle Veränderungen erzeugen in dieser Perspektive permanent Defizite bei alten Menschen, zu deren Bewältigung die vorhandenen Potentiale ohne pädagogische Intervention nicht ausreichen.

Oder anders formuliert: Der Alltag von alten Menschen wird als umfassendes Lernfeld interpretiert, das sie permanenten Lernprovokationen aussetzt und damit drängt, Bildungsangebote wahrzunehmen.

### Folgt man Konzept 3

so greift man auf Bildungsvorstellungen zurück, wie sie Wilhelm von Humboldt formuliert hat.

Humboldts Bildungsvorstellung geht grundsätzlich davon aus, dass menschliches Leben immer mit einer Zunahme von Eigentümlichkeit verbunden ist, weil Natur und Lage jedes Menschen sich von Natur und Lage jedes anderen Menschen unterscheiden.

Je länger das Wechselspiel von Natur und Lage andauert, je länger ein Mensch also lebt, desto eigentümlicher wird er.

Mit zunehmendem Alter werden Menschen nach dieser Auffassung einander nicht ähnlicher, weil sie in vergleichbarer Weise gelernt haben, auftretende Probleme effektiver zu lösen als in jungen Jahren, sondern unähnlicher – es sei denn, die Lagen, in denen sie sich befinden, sind übermächtig.

Beispiele für übermächtige Lagen sind z.B. das Berufsleben, die Pflege von Familienangehörigen sowie die vorübergehende oder dauerhafte Unterbringung in rationalisierten Großeinrichtungen wie Krankenhäusern oder Pflegeheimen.

Wenn Lebenslagen dagegen durch Vielfalt gekennzeichnet sind oder wenigstens keine Vereinheitlichung erzwingen, dann führt das Wechselspiel von Natur und Lage zu einer fortschreitenden Individualisierung.

Bildungstheoretisch beurteilt ist die pure Individualisierung aber krude, weil bloß zufällig, nicht reflektiert und nicht angestrebt.

Jeder Mensch wird so zwar anders als andere Menschen, aber so wie Natur und Lage ihn zufällig hervorbringen.

Aufgabe von Bildung ist es, das Individueller-Werden nicht nur zu bemerken, sondern zu wollen, und zwar in einer bestimmten Richtung zu wollen.

Da es bereits für die neuhumanistische Bildungstheorie kein überhistorisches Vorbild mehr gab, an dem man individuell Maß nehmen konnte, blieb zur Orientierung nur der andere Mensch, der ebenso wie man selbst, bemüht ist, seine Individualität möglichst selbstbewusst reichhaltig auszuprägen.

Es gibt also kein inhaltlich bestimmtes Individualitätsideal, sondern nur den Austausch mit Menschen und den gemeinsamen Versuch, Eigentümlichkeit wechselseitig anzuerkennen und anzuregen.

Der Ort der Bildung ist deshalb vorrangig ein geselliger Umgang mit anderen Menschen, der nicht der gemeinsamen Bewältigung von Problemen des alltäglichen, beruflichen, wissenschaftlichen etc. Lebens dient, sondern dem zweckfreien Austausch zur wechselseitigen Anregung des Individueller-Werdens.

Die vielen Facetten des Alterns und die kaum zu systematisierenden individuellen Gestalten des Alters sind in der Perspektive des neuhumanistischen Bildungskonzepts kein Problem, das eine ‚Bearbeitung‘ der alten Menschen als Zielgruppe erschwert oder sogar unmöglich macht, sondern zunächst ein hinzunehmendes Ergebnis menschlichen Lebens unter dem interdependenten Einfluss von natürlicher Mitgift und historischer, kultureller und gesellschaftlicher Situiertheit und dem Wechselspiel von Assimilation und Akkommodation.

Die Individualisierung ist selbst schon ein – allerdings noch zufälliger – Bildungsprozess und insofern Ausgangs- und Anknüpfungspunkt für elaborierte Bildungsprozesse.

Durch den Wechsel von Lernorientierung zu Bildungsorientierung versucht die Geragogik, das ‚lästige‘ Kennzeichen alter Menschen, Individuen zu sein, als Bezugs- und Anknüpfungphänomen für ihre Angebote anzunehmen und didaktisch fruchtbar zu machen.

Wenn in dieser Linie der bereits eingeschlagene Weg der Eigentümlichkeit zum Maßstab genommen wird, dann werden individuelle, biographisch orientierte und inhaltlich bestimmte Eingangs- und Verlaufsberatungen zu zentralen Elementen jedes Bildungsangebots, das sich an alte Menschen richtet.

Erforderlich ist damit ein zeitaufwendiger und nicht immer in einen ‚Kauf‘ von Bildungsangeboten einmündender quasi-geselliger Matching-Prozess:

Der ‚Kunde‘ kann in seinen eigenen (meist mit den Anbieterkategorien nicht kompatiblen) Worten schildern, was er sich wünscht, und sein Gesprächspartner macht ihm im Anschluss an ein ausführliches ‚Anamnesegespräch‘ einen Vorschlag, der seine biographisch fundierten individuellen Bedürfnisse und die institutionell realisierbaren Angebote aufeinander bezieht und, sofern gewünscht, einen entsprechenden Kontakt zu einem Bildungsangebot vermittelt.

Relativ leicht zu realisieren scheint ein Matching-Prozess zunächst von Anbietern, die zum einen bereits ein umfangreiches Angebot vorhalten (müssen) und zum anderen über Strukturen verfügen, die es ermöglichen, dieses Angebot über einen quasi-geselligen Matching-Prozess zu individualisieren.

Diesem Konzept nahe kommen einige Angebote des Seniorenstudiums im Gasthörerstatus an deutschen Universitäten. Und das ist etwas ganz anderes als die negative Kennzeichnung in den kontrastierenden Selbstbeschreibungen der Generationenakademie Rheinland, in denen gesagt wird, dass das „Seniorenstudiums“ an einer Hochschule ... in aller Regel (bedeutet), dass Bildungsinteressierte einfach auf bestehende Studiengänge aufgebucht werden.“ Und dass „dabei sehr häufig Reibungspunkte mit den „normalen“ Studierenden und auch den Dozenten (entstehen).“

Als jemand, der das Seniorenstudium der Universität zu Köln seit über 20 Jahren incl. Krisenmanagement organisiert, kann ich Ihnen versichern, dass weder das einfache „Aufbuchen“ noch die häufigen Reibungspunkte der Realität entsprechen.

Realität ist vielmehr eine sehr große Auswahl an Angeboten, zu denen durch eine ausführliche und ergebnisoffene Beratung eine individuelle Passung gesucht – wenn auch nicht immer gefunden wird.

#### Folgt man Konzept 4

So ersetzt man Belehrung, Schulung, Training etc. durch Ermöglichung und Anregung von selbstorganisierten und selbstgesteuerten Lern- und Bildungsprozessen, ohne diese von vornherein mit Qualifikationszielen und / oder Kompetenzerwerbszielen zu belasten.

Die diesem Konzept folgenden Angebote betonen eher die Aspekte Selbstorganisation und Empowerment als die Aspekte Lernen und Bildung, wie sich am Beispiel der sog. ZWAR-Gruppen zeigen lässt.

Das Selbstorganisations-Setting von ZWAR-Gruppen besteht zum einen in der Teilnahme an inhomogenen Gruppen, dem Einfinden in hierarchiefreie Organisation und Kommunikation, der Übernahme von Moderations- und Mediationsaufgaben, der Übernahme von Verantwortung in der Gruppe und von Verantwortung für den Fortbestand der Gruppe, der Fokussierung der individuellen Entscheidung für den Verbleib in der Gruppe durch die immer vorhandene Möglichkeit der Nicht-Teilnahme, dem Aufbau einer ideellen Gruppenhomogenität qua Vertrauen, Verbindlichkeit, Freiwilligkeit und Gegenseitigkeit, dem

Rollenwechsel beim Austausch von Wissen, Fähigkeiten, Kenntnissen, dem Aufbau eines sozialen Unterstützernetzwerks durch wechselseitiges Sich-um-einander-Kümmern auch jenseits der unmittelbaren Gruppenaktivitäten.

Zum anderen umfasst das Setting die Ausübung von selbst gewählten Freizeitaktivitäten in einer selbstorganisierten Gruppe, für die die Beteiligten sich häufig in vielfacher Hinsicht erst schlau machen müssen.

Von außen und mit erziehungswissenschaftlichen Kategorien betrachtet werden in ZWAR-Gruppen von Anfang zum einen Reflexion und Handeln verknüpft, der Erfahrungsaustausch angeregt und strukturiert, die eigene Biographie thematisiert, über Wertvorstellungen gestritten, Selbst- und Mitbestimmung gefördert, Kontakte und Gruppenbildungen Gleichgesinnter ermöglicht, Lebenszusammenhänge und Sozialräume eingebunden und dadurch insgesamt anregende Lernumgebungen geschaffen und zum anderen werden intrinsisch motivierte autodidaktische Lern- und Bildungsprozesse ausgelöst, die sich an individuelle Ressourcen und Barrieren orientieren und auf die konkreten Anforderungen zugeschnitten sind, die sich aus der gemeinsamen Ausübung und Organisation der Freizeitaktivitäten ergeben.

Abschließend noch ein paar Bemerkungen zu den individuellen Bildungsvorstellungen von Menschen, die älter als 50 Jahre sind und in NRW leben. Die folgenden Bemerkungen basieren auf dem unveröffentlichten Projektbericht des Centrums für Alternsstudien – CEfAS „Zur Passung von Bildungsinteressen und Bildungsangeboten für ältere Menschen in NRW“, in: Arbeitsgruppe Lernregionen und Lebensqualität der „Generation Plus“ Ergebnisse und Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis Bonn/Köln, April 2012.

Gemäß einer 210 in NRW durchgeführten repräsentativen CATI-Befragung von Menschen, die älter als 50 Jahre waren, müssen wir davon ausgehen,

- dass die Befragten ihr Leben im Rentenalter selbst gestalten (wollen)
- dass die Befragten am liebsten zuhause bleiben  
Ein Drittel der Befragten gaben an, dass sie in den letzten 12 Monaten an keiner kulturellen Veranstaltung (hier lag ein sehr weiter Kulturbegriff zugrunde, der auch Kirmes, Karneval und Vereinsfeste umfasste) außerhalb der eigenen vier Wände teilgenommen hat. Weitere 55% gaben an, dass sie zwischen einer und zehn öffentliche Veranstaltungen besucht haben. Von den Befragten in jüngeren Jahren des Rentenalters geben zwei Drittel an, an entsprechenden Veranstaltungen teilzunehmen.
- dass die Befragten selbst aber trotzdem davon ausgehen,
  - dass sie sich regelmäßig weiterbilden
  - dass sie vielfältig interessiert sind
- dass die Befragten auch über Weiterbildungsangebote gut informiert sind
- dass die Befragten Weiterbildungsangebote trotzdem selten wahrnehmen  
Hier bekundet nur noch ein Drittel eine Teilnahme. Hinzu kommt noch ein Anteil von knapp einem Drittel der Befragten, die sich generell lieber alleine weiterbilden.
- dass sich regelmäßig weiterbilden heißt,
  - dass man am liebsten liest und nachdenkt
  - dass man sich gern mit anderen Menschen aus dem näheren Umfeld austauscht  
Der Umgang mit anderen Menschen aus dem näheren Umfeld hat generell große Bedeutung und wird häufig auch mit Lernprozessen in Verbindung gebracht.

Weiterhin müssen wir davon ausgehen,

- dass ein Drittel der Befragten sich ehrenamtlich engagiert
- dass Engagement eher im Sinne einer zeitlichen Verpflichtung gesehen wird, weniger als Freizeit. Es ist eine Tätigkeit, die die Freizeitgestaltung einschränkt
- dass ehrenamtliches Engagement stark mit der Motivation verknüpft ist, sich aufgrund von gesellschaftlichen Notwendigkeiten und konkret erkennbaren Notlagen zu engagieren
- dass die eher „egoistischen“ Motive eines auch persönlichen Nutzens, etwa in Form von Sinnfindung, dagegen in den Hintergrund treten
- dass ehrenamtliche Tätigkeiten häufig mit Wünschen nach intergenerationellem Austausch verbunden werden
- dass ein enger Zusammenhang zwischen Engagement und der Teilnahme an institutionalisierten Bildungsangeboten feststellbar ist
- dass die „Qualifikation“ für die Durchführung von gesellschaftlich „wichtigen“ eigenverantworteten Projekten attraktiv ist, quasi die erwartete Anerkennung
- dass individuell bestimmbare Spielräume bei der Durchführung von eigenverantworteten Projekten erwartet werden. Hauptaspekt ist hierbei Handlungs- und Zeitsouveränität sowie Subsidiarität
- dass Projekte, die bevorzugt werden
  - ein konkretes Ziel haben
  - zeitlich begrenzt sind
  - (begrenzte) Ressourcen in Anspruch nehmen
  - für die Beteiligten neu, keine Routine sind
  - sich durch selbstorganisiertes Lernen auszeichnen
  - (zeitweise oder dauerhaft) durch professionelle Lernbegleiter / Moderatoren begleitet werden (Beispiele: ZWAR, EFI)

Übersetzen würde ich diese Aussagen

- als Vorliebe für Aktivitäten an Orten, die man individuell aneignen kann
- als Vorliebe für das Zusammensein mit Menschen, die man sich ausgesucht hat
- als Vorliebe für Handlungs- und Zeitautonomie
- als Vorliebe für Aktivitäten, die man individuell gestalten kann (Darauf weist u.a. die o.g. Präferenz für Aktivitäten im häuslichen Bereich.)

Daraus ergeben sich je nach Bildungsangebot unterschiedlich Aufgaben für die Bildungsanbieter:

1. Vorrangige Aufgabe kann es sein, die Infrastruktur an Bedürfnisse und Möglichkeiten von alten Menschen anzupassen = Quartiersorientierung, aufsuchende Bildungsarbeit, Fahrdienste, Begleitdienste etc.
2. Vorrangige Aufgabe kann es sein, eine makelnde Agenturtätigkeit auf- oder auszubauen  
Agenturtätigkeit heißt: Der ‚Kunde‘ kann in seinen eigenen (meist mit den Anbieterkategorien nicht kompatiblen) Worten schildern, was er sich wünscht und sein Gesprächspartner macht ihm im Anschluss an ein ausführliches ‚Anamnesegespräch‘

einen Vorschlag, der seine biographisch fundierten individuellen Bedürfnisse und die institutionell realisierbaren Angebote aufeinander bezieht und vermittelt, sofern gewünscht, einen entsprechenden Kontakt.

3. Vorrangige Aufgabe kann es sein, Strukturen anzubieten, die selbstorganisierte Aktivitäten ermöglichen, ohne dass damit bestimmte Zielvorgaben gemacht werden. Kruse: „Strukturen für zivilgesellschaftliches Engagement zu schaffen, bzw. Strukturen auf Selbstorganisation zu schaffen, erfordert Mut. Du entlässt ja im Grunde genommen Menschen in eine gewisse Freiheit. Du sagst ihnen: Du bekommst von uns Fördermittel zur Verfügung gestellt, Räumlichkeiten, Infrastruktur, mach nun was draus. Wir vertrauen dir, dass du etwas tust, was uns bereichert.“ (Kruse, S. 14)  
D.h. es gibt nur ein Versprechen, die Forderung einzulösen, keine gerichtsfeste Vertragsgrundlage.
4. Vorrangige Aufgabe kann es sein, „Qualifizierungsangebote“ von Anfang an mit der Durchführung von gesellschaftlich „wichtigen“ eigenverantworteten Projekten zu verbinden.